

Lucien Sabelus (10a)

Die Maske

Hinten, in der vorletzten Reihe war mein Platz. In der Schule, im Bus... als Mensch.

Ich sah nicht besonders schön oder gar hässlich aus, hatte dunkle Augen, die in der Sonne schokoladenfarbig aufglänzten, einen Mund, dessen Mundwinkel sich beim Schlürfen meines morgendlichen Kaffees nach oben zogen, Haare, die wie schwere Last auf meinem Kopf lagen, und eine geschwungene Nase, die den Geruch von Niederlagen einigermaßen kannte.

Doch das hieß nicht, dass ich es zu irgendetwas brachte. Ich war 34, ein Steuerberater, hatte weder Kinder noch Frau, nichts Besonderes also. Im Grunde eher etwas traurig.

Nun stand ich auf, wie jeden Tag um Punkt sechs Uhr. Als erstes öffneten sich meine Augen. Meine Sicht war noch etwas verschwommen, als ich die grauen Wände meines Eigenheims erblickte. Meine Füße, die ich in der Nacht zuvor eingeschmiert hatte, waren nun rau, und als ich mit diesen auf kalten Granitboden auftrat, fuhr mir ein eisiger Schauer durch meine Knochen. Doch das war normal. Tägliche Gewohnheit.

Das Einzige, was an diesem Morgen nicht stimmte, war das Spiegelbild in meinem sechs Quadratmeter großen Badezimmer, denn als ich wie üblich meine Zähne polieren wollte, war es weg! Mein ganzes Gesicht!

Ich schluckte. Wie war so etwas möglich? Und warum mein Gesicht, wenn es doch das Einzige war, was mich wirklich ausmachte? Ich schlug mit meiner linken Faust gegen den Spiegel. War ich nun endlich an meiner Grenze angelangt?

Ich riss die Tür meines Badezimmers auf und griff nach meinem Handy, was leblos, ohne jegliche Nachricht auf dem Nachttisch lag. Dickflüssiges Blut tropfte auf meinen Bildschirm, während ich mit zittrigen Fingern versuchte die Kamera zu öffnen. Tränende Augen waren verzweifelt aufgerissen und der Mund der Person, die ich sah, stand halb offen.

Endlich wiedergefunden. Die Angst und Furcht, die sich hinter meiner Maske befanden.